



CATHERINE
COOKSON
ERBIN AUS
LEIDENSCHAFT



Weltbild

Die besitzergreifende Leidenschaft einer außergewöhnlichen Frau

Beatrice Steels Liebe und Leben gehört dem Landsitz ihres Vaters, dem Ort ihrer Kindheit und Familie. Ihre Position als Herrin von Pine Hurst gerät jedoch ins Wanken, als ihr Vater plötzlich stirbt und ein Testament hinterlässt, das ihre Erwartungen enttäuscht. Doch Beatrice ist bereit, mit allen Mitteln für ihre Leidenschaft zu kämpfen und ihren Lebensraum zu verwirklichen.

Catherine Cookson

Erbin aus Leidenschaft

Roman

Aus dem Englischen von Elisabeth Prada

Weltbild

Die Autorin

Catherine Cookson stammt aus Nordengland und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Sie arbeitete zunächst als Dienstmädchen, ehe sie einen Lehrer heiratete. Erst mit vierzig begann sie zu schreiben. Ihre zahlreichen Romane wurden zu Bestsellern; sie sind in mehr als ein dutzend Sprachen übersetzt. 1993 wurde Catherine Cookson zur »Dame of the British Empire« ernannt. Sie starb 1998 kurz vor ihrem 92. Geburtstag.

Die englische Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel The Obsession.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1995 by Catherine Cookson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1997 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Elisabeth Prada

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-853-9

Teil 1

Die Gartenparty

Er schritt die lange Auffahrt hinauf, die zu beiden Seiten so dicht von Kiefern flankiert war, daß sie den Klang der Stimmen und des Lachens dahinter dämpften.

Als er das Ende erreichte, war es ihm, als ob er nach einem Gang durch einen Tunnel ins Tageslicht hinausträte. Die Umgebung zeigte deutlich, warum das Haus Pine Hurst genannt wurde. Er sah es zum erstenmal, denn es gehörte zum Gebiet seines Partners. Es war langgestreckt, aber nicht allzu niedrig. Als sein Blick nach rechts schweifte, erkannte er eine Art Häuschen, das an das Gebäude angebaut war und wie dieses gotisch anmutende Fenster aufwies. An der Stirnseite des Hauptgebäudes befand sich eine Terrasse, deren Treppe sanft zu einer kiesbedeckten Fläche abfiel, die ihrerseits an einen weitläufigen Rasen grenzte.

Es war ein äußerst ansprechendes Haus, mit einer langen Front und schmückenden Kaminen, von denen es, wie er bemerkte, mehrere gab. Das erweckte bei ihm den Eindruck, daß das Haus geräumiger war, als es von außen aussah. Das entfernte Wiehern eines Pferdes verriet ihm die Anwesenheit eines Stalles. Er wandte sich vom Haus ab und blickte zu zwei frisch gestutzten Strauchlöwen hinüber. Diese bewachten niedrige Säulen zu beiden Seiten von vier Stiegen, die nicht, wie erwartet, in einen Rosengarten hinabführten, sondern zu einer ausgedehnten Wiese, auf der unter leuchtenden Sonnenschirmen eine Anzahl von Tischen standen. Einige Leute hatten bereits an den Tischen Platz genommen, andere spazierten umher. Das kleine Paket unter seinem Arm erinnerte ihn, daß dies nicht nur eine Gartenparty, sondern ein Fest zu Ehren des einundzwanzigsten Geburtstages von Miss Beatrice Penrose-Steel war.

Er sah, daß sich ein Mann von einer Gruppe löste und auf ihn zukam. Dies mußte der Gutsherr sein, wie der alte Cornwallis ihn nannte, in keiner Weise mit seinem Vater, dem verstorbenen Oberst, zu vergleichen.

Simon Steel begrüßte ihn. »Ah! Sie haben uns also gefunden. Wie geht es Doktor Cornwallis?«

»Ist heute nicht in sehr guter Verfassung, fürchte ich. Sein Bein bereitet ihm große Schmerzen.«

»Die Gicht, aber er will es nicht wahrhaben, nicht wahr?«

»Nein, das will er nicht.«

»Aber kommen Sie weiter und lernen Sie meine Tochter kennen.«

Er wurde an einen Tisch geführt, an dem eine junge Frau saß. Augenblicklich bemerkte er die Ähnlichkeit zwischen Vater und Tochter. Sie besaß seinen Teint, dasselbe hellbraune Haar, die grauen Augen, und auch ihr Mund war gleich geschnitten – etwas breit, mit schmalen Lippen. Nur bei der Nase unterschieden sie sich. Während er eine Hakennase hatte, konnte man ihre eher als Stupsnäschen bezeichnen.

»Das ist Doktor Falconer, meine Liebe, Doktor Cornwallis' Vertreter.«

John Falconer warf dem Gastgeber einen scharfen Blick zu. Es drängte ihn danach, ihn zu korrigieren und ›Partner‹ zu sagen, denn Steel war sehr wohl bewußt, daß zwischen Dr. Cornwallis und ihm nun eine Partnerschaft bestand. »Wie geht es Ihnen? Darf ich Ihnen alles Gute zum Geburtstag wünschen?«

»Danke.« Ihre Stimme war hell, und sie lächelte ihn an. »Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß dieses Geschenk nicht meine Wahl war. Doktor Cornwallis sagte, Sie hätten eine Schwäche für Pralinen«, erklärte er lachend, während er ihr das Päckchen überreichte.

»Ja, das habe ich. Herzlichen Dank.«

Zwei junge Frauen traten an den Tisch heran, und sie erhob sich. »Oh, hier sind meine Schwestern«, sagte sie und deutete auf eine von ihnen. »Das ist meine Schwester Helen ... Doktor Falconer.«

Er stand einer jungen Frau mit schimmerndem braunem Haar, einer Nuance dunkleren Augen, alabasterfarbenem Teint und einem vollen wohlgeformten Mund gegenüber. Sie war groß, beinahe so groß wie er. Er brachte es auf einen Meter achtzig, sie mußte zumindest einen Meter fünfundsiebzig sein, und sie strahlte Haltung aus ... Im Gegensatz zu ihrer Schwester war sie schön.

Seine Aufmerksamkeit wurde durch Beatrices Stimme abgelenkt. »Und das ist Marion.«

Auch Marion war groß, doch weit heller, und obwohl ebenfalls sehr attraktiv, war sie nicht wirklich schön. Sie wirkte ruhig, doch ihre Augen blinzelten ihm zu, als sie ihn ansprach. »Ich nehme an, Sie vertreten ihn wegen seines schlimmen Beins ... Gicht, oder? Nein, nicht Gicht«, fügte sie schalkhaft hinzu und schüttelte ihren Kopf. Er antwortete ihr auf dieselbe Art und schüttelte ebenfalls lachend den Kopf. »Nein, nicht Gicht. Erwähnen Sie niemals das Wort Gicht.«

»Es sollte Ihnen eine Lehre sein, den Portwein zu meiden, Doktor.«

»Ja, diese Lektion lerne ich rasch, Miss ... Marion.«

Sie lachten gemeinsam. »Helen, Leonard ist angekommen«, warf Beatrice rasch ein. »O!« rief das hochgewachsene Mädchen und eilte auf die Treppe zu, an deren oberen Ende ein großer Mann mittleren Alters stand.

Marion lenkte Johns Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Was mich betrifft, ist es wohl besser, wenn ich jetzt hineingehe und mich um die Armee kümmere.«

John Falconer sah ihr verwirrt nach, bis Beatrice ihn mit steifer Miene aufklärte. »Sie hat einen Verehrer, und wie Helens Verehrer ist auch er in der Armee. Es tut mir leid, daß ich Sie jetzt nicht herumführen kann... Aber ah, da ist Rosie. Meine jüngste Schwester Rosie wird Ihnen ein ausgezeichnete Führer sein und Ihnen auch das kleinste Detail zeigen – Rosie!« rief sie einem Mädchen nach, das soeben auf eine Gruppe lachender junger Leute zulief.

Das Mädchen wandte sich um und kam auf sie zu. »Ja, Beatrice?«

»Das ist Doktor Falconer. Würdest du ihn herumführen und ihn allen vorstellen?«

»Oh, ja, gern. Ich habe Sie schon in der Stadt gesehen«, fügte sie mit einem Blick auf John hinzu. »Sie springen für den alten Cornwallis ein, nicht wahr?«

»Ich bin sein Partner.«

»Sein Partner? Oh, entschuldigen Sie. Ich dachte, Sie wären nur einer von diesen, wie nennt man sie bloß? Vertreter?«

Mit strengem Ton wies Beatrice sie zurecht. »Rosie! Benimm dich. Bitte.«

Statt einer Antwort schenkte Rosie John ein fröhliches Lächeln. »Kommen Sie. Ehe Sie sich versehen, werden Sie sich an uns gewöhnen.«

»Da bin ich mir sicher.« Er nickte ihr zu. Sie war ein besonders hübsches Mädchen, nicht älter als sechzehn oder siebzehn und von überquellender Lebensfreude, was sich in ihrem Schritt und ihrer Stimme ausdrückte.

Als sie an der Treppe vorüberkamen, an deren oberem Ende soeben die hochgewachsene, schöne Schwester und der ausgesprochen elegante, freundlich wirkende Mann entlangschlenderten, wurde er mit Flüsterstimme informiert. »Das ist ihr Zukünftiger. Sie werden heiraten. Er ist zwar etwas älter, aber ein netter Mann.«

»Wie?« Er war über den Klang seiner eigenen Stimme erstaunt.

»Ich sagte, sie werden heiraten, und daß er ein ...«

»Aber sie ist so jung«, fiel er ihr rasch ins Wort.

»Ist sie nicht, sie ist zwanzig. Natürlich, wie ich sagte, er ist um einiges älter. Vierzig glaube ich, und das ist wirklich alt, aber er ist nett. Ich bin bald achtzehn und hätte nichts dagegen, ihn zu nehmen.« Sie lachte unbekümmert.

Er schüttelte den Kopf, wie man es bei einem ungezogenen Kind tut. »Das hätte ich nicht gedacht. Ich hätte auf vierundzwanzig getippt.«

Sie warf ihm einen fröhlichen Blick aus den Augenwinkeln zu. »Also, das ist der Rosengarten. Aber da Sie ein Arzt und clever sind, haben Sie das sicher schon vermutet.« Wieder schenkte sie ihm ein unbeschwert mädchenhaftes Lächeln. »Und das sind unsere kunstvoll beschnittenen Bäume. Ich halte nicht viel davon, Bäume zurechtzutrimmen und zu stutzen. Und Sie?«

Er dachte einen Augenblick nach. »Nein, wenn Sie mich so fragen, ich glaube, ich halte auch nicht viel davon. Ich finde sie grotesk. Sie sind nicht dafür bestimmt, so zu wachsen.«

»Da haben Sie recht.«

Sie ging nun ein Stück vor ihm. »Und das, Sir, ist der Kiefernwald«, erklärte sie. »Wie Sie sehen, befinden sich zu beiden Seiten Kiefern.«

Er lächelte sie breit an. Sie war ein Kobold, aber ein liebenswerter, freundlicher Kobold, wenn er irgend etwas von Charakteren verstand. Anders als die übrigen. Aber eigentlich unterschieden sich alle voneinander. Er dachte wieder an das wunderschöne Mädchen, das einen Mann heiraten würde, der doppelt so alt war wie sie. Er konnte sich nicht daran erinnern, jemals eine Frau wie sie gesehen zu haben.

Sie traten aus dem Wald auf eine Grünfläche hinaus, die sich bis zum Fluß hinunter erstreckte. Der Anblick einer hohen Mauer ließ ihn abrupt stehenbleiben. Er blickte nach rechts, konnte jedoch nicht erkennen, wo sie begann, denn sie verlor sich in den Bäumen. Was er sehen konnte, war, daß sie am Ufer endete. »Das ist eine ziemlich hohe Mauer«, sagte er mit einem Blick auf das Mädchen, das nun wieder neben ihm stand.

»Ja. Das war einmal der Küchengarten. Aber damals war sie noch nicht so hoch. Sie ist wohl um etwa einen Fuß aufgestockt worden.«

»Warum?«

»Oh, Doktor, das ist eine lange, lange Geschichte.«

»Ich mag lange Geschichten. Ich will sie hören.«

»Wirklich?«

Sie legte ihre Arme um einen jungen Baum, und er glaubte, daß sie sich um ihn drehen

würde, doch statt dessen lehnte sie ihren Kopf dagegen. »Ich nenne sie ›Klagemauer‹, so wie die der Juden in Jerusalem oder wo auch immer«, erklärte sie.

Er lächelte. »Ja, wo auch immer.«

»Nun, ich war nie besonders gut in Geographie. Einerlei, das war die Mauer unseres alten Küchengartens und, soweit ich weiß, des besten Stück Landes der gesamten sechzig Morgen.«

»Sechzig Morgen?«

»Ja. Aber seit dieses Stück abgetrennt wurde, ist es weniger. Alles geht auf Großvater zurück. Sie müssen wissen, daß er in der Armee war. Er war ein sehr soldatischer Mann. Aber nett.« Obwohl sie noch immer lächelte, lag eine gewisse Traurigkeit in ihrer Stimme, als sie fortfuhr. »O ja, er war auch ein liebenswerter Mann. Und auch Großmutter war liebenswert. Großvater brüllte und schrie oft, und Großmutter hob dann immer mahnend den Finger, so etwa« – sie schwenkte drohend ihren Zeigefinger – »und er wurde sogleich lammfromm. Und sie sagte dann: ›Der Wolf heult wieder‹, und er antwortete, noch immer grollend: ›Nein, das tue ich nicht, das tue ich nicht.‹ Daraufhin lächelte sie stets und sagte: ›Nun, dann war es wahrscheinlich ein Hund, der bellte.‹ Manchmal brüllte er: ›Ach, Needler ist ein Narr.‹ Es war immer Needler oder Oldham oder Connor, und Großmutter neckte ihn dann damit. Sie sagte: ›Es konnte ja nicht James MacIntosh sein.‹ Sie müssen wissen, Großvater mochte James MacIntosh sehr. Robbie ist sein Sohn«, fügte sie mit einem Nicken zur Mauer hinüber hinzu.

Er verstand nicht, doch er wußte, er würde bald aufgeklärt werden.

Sie schritten weiter. »Wissen Sie, Großvater war ein Oberstleutnant oder ein Oberst oder so etwas ähnliches, und er hatte einen Offiziersburschen namens Jamie MacIntosh, der ihn nach Indien begleitete. Da rettete Jamie ihn zum erstenmal. Es war in einer Art von Gefecht. Großvater war umzingelt worden, eingeschlossen, und der tapfere schottische Bursche« – sie war in einen schweren schottischen Akzent verfallen und grinste ihn an – »schoß ihm den Weg frei. Eigentlich glaube ich, daß er einfach laut brüllte. Er war Großvater sehr ähnlich. Er muß sie zu Tode erschreckt haben. Wahrscheinlich liefen sie deshalb davon. Wie auch immer, so gelang es ihm, Großvater freizubekommen. Er war verwundet, beide waren verwundet, doch Jamie brachte sie zurück. Beim zweiten Mal war es ernster. Soweit ich weiß, war Jamie damals Unteroffizier. Zu dieser Zeit waren sie nicht in Indien, sondern irgendwo sonst im Ausland, und Großvater befehligte eine Kompanie oder so etwas, und sie mußten sich zurückziehen.« Sie drehte sich strahlend zu ihm um. »Man hört immer nur, daß die Briten angreifen, doch niemals, daß sie sich zurückziehen, nicht wahr?«

Er biß sich auf die Lippe und sagte nichts. So fuhr sie fort: »Während ihres Rückzugs wurden sie von den Gurkhas oder wem auch immer verfolgt – auf welcher Seite standen eigentlich die Gurkhas?«

»Das hängt davon ab, wann das alles geschah«, sagte er.

»Oh, einerlei, wer auch immer sie waren, sie schossen Großvater ins Bein. Da sie ihn für tot hielten, marschierten sie einfach über ihn hinweg. Doch der großartige Jamie MacIntosh« – wieder war sie in schottischen Akzent verfallen – »was tat er? Er schleicht sich des nachts auf das Schlachtfeld und sucht meinen Großvater. Aber sie hatten auf

Jamie gewartet und schossen ihm den Arm ab.«

»Wirklich!« stieß er mit hochgezogenen Brauen hervor.

»Ja, wirklich, genau ab hier.« Sie deutete auf eine Stelle über ihrem Ellbogen. »Er hatte dann einen Haken. Konnte eine ganze Menge lustiger Dinge mit seinem Haken anstellen. Einerlei, der großartige Jamie wurde ausgezeichnet. War ein richtiger Held. Großvater verlor das Bein zwar nicht, mußte aber am Stock gehen. Ist eigentlich ein Wunder, daß sich Jamie MacIntosh keinen neuen Arm wachsen ließ. Aber zurück zu unserem wundervollen Küchengarten mit der Mauer rundum, die bis hinunter zum Ufer reichte. Es sei das beste Stück Boden des gesamten Grundbesitzes gewesen, sagte der Gärtner, und wundervolle Obstbäume seien an der Wand gewachsen, wo die Sonne sie direkt beschien und das Obst und Gemüse ganz von selbst gediehen. Und am Kopfende dieses Gartens befand sich ein kleines Häuschen. Nun, es war größer als ein übliches Gartenhäuschen, hatte insgesamt acht Räume und Büros, also ist es größer als ein Gartenhäuschen, nicht wahr?« Er nickte zustimmend. »Und es war bereits lange leer gestanden. Was also tat Großvater? Er ließ es für Jamie herrichten. Allerdings mußte er das heimlich tun. Natürlich wußte Großmutter davon, aber Vater nicht. Vater war damals neunzehn Jahre alt und dem Land sehr verbunden. Tatsächlich ist er das heute noch. Doch Großvater überschrieb Jamie das gesamte Grundstück auf der anderen Seite der Mauer. Es bestand aus etwa zehn Morgen bebaubarem Land und Ackerfläche und einem Hof für Tiere. Zumindest für einige. Es gab zwei Weiden, auf denen ein Pferd und einige Schafe umherlaufen konnten. Und wie alle sagten, war es das beste Land des ganzen Besitzes, denn die vielen Kiefern bäume, die überall wuchsen, hatten den Boden mit ihren Wurzeln so durchzogen, daß man die Erde hätte aufbrechen müssen, um daneben einen neuen Küchengarten anzulegen, erzählt man. Hier gab es einst Blumenbeete, Gewächshäuser, einen Weingarten und ähnliches. War viel Arbeit. Wie ich hörte, war mein Vater wütend, doch er konnte nichts tun, denn Großvater hatte es ihm als – hm ...« Sie schmalzte mit der Zunge »... Vermächtnis oder Geschenk überlassen?«

»Ja, man kann Dinge als Vermächtnis oder als Geschenk weitergeben.«

»Nun, auf jeden Fall tat er das. Dann kam der Krieg. Eigentlich ging er erst wirklich los, nachdem Großvater gestorben war. Aber Sie können sehen, daß die Mauer bis ins Wasser hinunterreicht. Großvater zog sich immer seine wasserdichten Fischerstiefel an und watete am Ufer entlang um das Ende der Mauer herum. Das war einfach. Ich tat es ihm nach. Der einzige andere Weg führte über die Hauptstraße und das vordere Tor. Das war eine weite Strecke für Großvater. Als ich noch klein war, pflegte er mich an der Hand zu nehmen, und gemeinsam gingen wir dann zu Robbies Leuten hinüber. Oh, ich vergaß, Ihnen zu erzählen, daß Jamie Annie geheiratet hatte und sie einen Sohn namens Robbie bekamen. Er war zehn, als ich geboren wurde. Ich war das jüngste der Kinder. Mrs. Annie macht wundervolle Pfannkuchen und bestreicht sie dick mit Butter und Honig. Und natürlich wurde mir übel, und so gab es immer wieder Schwierigkeiten. Ich erinnere mich, daß ich bereits mit drei Jahren um die Mauer watete. Robbie war damals zwölf oder dreizehn, doch ich folgte ihm wie ein treuer Hund. Er erschien mir damals ziemlich alt. Dann gab es auch noch die Zeit, als Mary May und Henrietta, zwei Kühe, um die Mauer herum in den Garten spazierten und die Sträucher abfraßen. O Gott! Um den Frieden zu

erhalten, ließ Großvater die Gitter und Zäune an der Mauer anbringen und verlängerte sie bis in den Fluß hinein. Natürlich war es nun ein weiterer Weg, denn wir mußten durch das Wasser um die Mauer herumwaten. Doch immer noch gelang es Mary May herüberzukommen. Dann bekam sie ein Kalb, und Klein Mary May folgte ihr.« Sie verstummte und blickte zu der Mauer hinüber. Als sie fortfuhr, klang ihre Stimme tief und traurig. »Das waren damals wundervolle, herrliche Tage. Selbst wenn es schneite, graupelte oder regnete, war es immer, als schiene die Sonne, weil Großvater und Großmutter da waren. Sie waren liebenswerte Menschen. Vor zwei Jahren schien dann alles auf einmal zu geschehen.« Sie wandte sich zu ihm um und blickte ihn direkt an. »Großmutter starb ganz plötzlich. Großvater saß an ihrem Bett, er hatte den Arm um sie gelegt, und sie starb einfach. Zwei Monate später starb auch er. Er konnte nicht ohne sie leben. Von dem Tag an, da sie gestorben war, watete er niemals wieder durch das Wasser. Er ging manchmal über die Straße zu Robbies Tor, denn Jamie war ein Jahr zuvor gestorben, und Großvater vermißte ihn sehr. Aber Robbie war ein guter Ersatz, der Großvaters Geschichten lauschte, wenn er davon erzählte, was ihm und Jamie im Krieg zugestoßen und welch tapferer Mann sein Vater gewesen war. Dann starb drei Monate später Mama, alle in einem Jahr. Das ist nun zwei Jahre her. Nichts ist mehr so wie früher.« Sie sah auf ihre Füße, während sie weitersprach. »Weder Großmutter noch Großvater wollten sterben, ihr gemeinsames Leben war zu glücklich. Doch ich glaube, Mama hatte sich nach dem Tod gesehnt. O ja.« Sie hob den Kopf, und ihre Stimme wurde zu einem Flüstern. »Ich hätte das nicht sagen sollen, nicht wahr?«

»Warum nicht? Es lastet auf Ihrer Seele, und ich bin Arzt, das ist beinahe so, als wäre ich ein Priester, verstehen Sie? Ich erzähle nichts weiter.«

»Nein?« Das Wort war eine einzige Frage.

»Warum ist nichts mehr wie früher?« hakte er nach.

Sie ging wieder ein Stück voraus. »Beatrice hat alles übernommen«, erklärte sie. »Sie ist nun die Herrin des Hauses. Sie liebt das Haus, müssen Sie wissen. Sie genießt es. Keiner von uns hat Gefühle für das Haus, wie sie und Vater sie haben. Sie ist Vater sehr ähnlich. Und dann gibt es da noch den Krieg zwischen Vater und Robbie. Wenn Sie hier herunterkommen, werden Sie sehen, was ich meine – hier herunter zum Fluß.«

Sie gingen auf die Mauer zu. Als sie sich dem Fluß näherten, stieß das Mädchen einen hohen Schrei aus. »O nein! Mary May. Mary May!« Denn am Waldrand, inmitten eines Drahtverhaus, befand sich eine Kuh.

Er sah, wie sich das Mädchen auf das Gras niederließ, die Schuhe auszog, dann unbefangen ihren Rock hob, sich ihrer Strumpfbänder, die sie über dem Knie trug, und ihrer Strümpfe entledigte. Sie steckte sie in ihre Schuhe, verknotete deren Bänder, hängte sie sich um den Hals und stieg ins Wasser. »Ziehen Sie Ihre Schuhe aus, wenn Sie mitkommen wollen«, forderte Sie ihn auf.

»Ich klettere lieber über die Mauer«, rief er zurück.

»Können Sie das denn?«

»O ja. Ich bin Klettern gewöhnt.«

Er beobachtete, wie sie die Kuh an einem Ohr packte und herumzog. Das Wasser ging ihr bis über die Knie und durchnäßte den Saum ihrer Unterröcke und etwas, das wie die

Rüschen ihres Höschens aussah. Während sie unablässig auf die Kuh einsprach, rief sie lauthals nach Robbie.

Er blickte zur Mauer. Hin und wieder stand ein rauher Stein daraus hervor. Er wählte einen aus und zog sich gerade so weit daran hoch, daß er sich strecken und nach der oberen Kante der Mauer greifen konnte. Von dort aus konnte er erkennen, daß er sich direkt über einem Schweinestall befand, aus dem ein Eber fragend zu ihm auf sah. Als er den Weg hinunterblickte, entdeckte er einen jungen Mann. »Nach rechts, dort finden Sie eine Leiter«, rief ihm dieser zu.

Er warf einen Blick nach rechts und bewegte sich dann Zoll für Zoll und unter Schmerzen über die unebene Steinmauer, bis er zu einem Apfelbaumspalier kam, das sich an der Mauer entlangzog. Schließlich entdeckte er die Leiter.

Als er den Boden wieder erreichte, übernahm der junge Mann gerade die Kuh aus Rosies Hand. »Du hättest sie dort lassen sollen«, erklärte er.

»Und zulassen, daß Vater sie erschießt? Denn das hätte er getan, wie du weißt. So gewiß wie Eier Eier sind, hätte er sie erschossen. Das hat er dir beim letzten Mal gesagt.«

»Laß es ihn nur versuchen. Ich ziele selbst gut, und davor habe ich ihn bereits gewarnt.«

»Kannst du am Fluß nicht eine Absperrung anbringen, damit sie überhaupt nicht ins Wasser kommen?«

»Warum? Der Fluß ist öffentliches Gelände.«

»Sei nicht albern, Robbie.«

»Ich bin nicht albern, Rosie. Der Fluß ist tatsächlich öffentliches Gelände. Du kannst es nachlesen.«

»Wirklich?« Sie hatte sich an John gewandt, der sich eben vom Staub befreite und sich fragte, ob seine hintere Hosennaht durchhalten würde, bis er sein Quartier erreichte.

»Ich habe niemals davon gehört. Aber wenn Ihr Freund das sagt, bin ich sicher, daß es sich so verhält«, antwortete er.

»Hallo«, sagte Robbie.

»Hallo, Robbie. Ich habe eine Menge über Sie gehört.«

»Sie sind der neue Doktor?«

»Ja, ich bin der neue Doktor.«

»Nun, ich hoffe, Sie reagieren schneller, wenn man nach Ihnen ruft, als Ihr Boß.«

»Er ist nicht mein Boß, Robbie, er ist mein Partner.«

»Oh, Sie sind Partner? Sie haben sich eingekauft? Gut! Nun, wird mir jederzeit ein Vergnügen sein, Sie zu sehen. Warten Sie doch einen Augenblick, bis ich die hier eingesperrt habe, und kommen Sie dann auf eine Tasse Tee zum Haus hinauf.«

»Wir sind ... zumindest ich bin Gast einer Geburtstagsparty.« Er deutete mit dem Daumen über die Mauer.

»Nun, ein paar Minuten wird man Sie schon nicht vermissen. Kommen Sie, und lernen Sie meine Mutter kennen. Sie klagt immer über irgendwelche Wehwehchen. Sie wird sich freuen, Sie zu sehen.«

Während John den langen Pfad zu einem hübschen Haus am oberen Ende des Grundstücks hinaufwanderte, erkannte er anhand der Vielzahl von Pflanzen, die überall

wuchsen, daß dies ein ausgesprochen fruchtbares Stück Land war, und auch, warum der gegenwärtig angrenzende Eigentümer es nicht hatte verlieren wollen. O ja, das konnte er gut verstehen. Doch auf gewisse Weise freute es ihn, daß dieser aufrechte junge Mann in die Fußstapfen seines Vaters trat. Er klang wie sein Vorfahr: ein Mann, den man gerne bei sich hatte, wenn man in die Ecke gedrängt war.

Mrs. Annie MacIntosh trug ihren Namen zu recht. Sie war rundlich, rosig und fröhlich.

»Oh, Sie sind ein gern gesehener Besuch, Doktor«, sprach sie ihn sogleich an. »Wir werden wohl jetzt auch hier ein wenig mehr Aufmerksamkeit bekommen. Man muß erst tot sein und im Sarg liegen, ehe der Alte seine Nase zur Tür hereinsteckt, und auch das tut er nur, um zu sehen, ob man gut verpackt ist.«

John lachte. Er fand es seltsam, daß jedermann seinen Partner als »der Alte« bezeichnete, wo er doch gerade in den Fünzigern war. Zugegeben, er sah auch ein wenig erschöpft und abgearbeitet aus. Der Krieg hatte seinen Tribut gefordert, und zwar an mehreren Stellen als nur in seinem Bein.

Er nahm in der Küche Platz und kostete Mrs. MacIntoshs heiß servierte, frischgebackene Pfannkuchen. »Zieh deine Schuhe und deine Strümpfe wieder an«, forderte der junge Mann Rosie auf. »Ich habe noch niemals ein Mädchen gesehen, das sich weniger damenhaft benommen hätte.«

»Ach du! Würdest du besser auf deine Tiere aufpassen, müßte ich mich nicht so oft ausziehen.«

Bei diesen Worten wechselten John und Robbie einen vielsagenden Blick. Es gelang ihnen gerade noch, ein dröhnendes Lachen zurückhalten.

»Sie haben ein hübsches Haus hier, Mrs. MacIntosh«, erklärte John dann.

»Ja, ist nicht schlecht. Und alles dank dem Oberst. Gott möge ihn segnen und in Frieden ruhen lassen. Und daß er das tut, weiß ich sicher, denn er hat seine Gemahlin bei sich. Es war ein großer Verlust, nicht wahr, Rosie?«

»Ja, Mrs. Annie. Ich vermisse die beiden jeden Tag, denn sie waren liebenswerte Menschen.«

»Da bist du nicht die einzige, Kleine. Da bist du nicht die einzige. Nun, Doktor, noch einen Pfannkuchen?«

»Nein, ich danke Ihnen. Von mir wird erwartet, daß ich gehe und noch ein Stückchen Geburtstagstorte esse. Ist es nicht so, Rosie?«

»Das nehme ich an«, antwortete sie und beugte sich, um ihre Schuhbänder zu schnüren. »Und wir sollten schon zurück sein, also kommen Sie«, fügte sie hinzu, sobald sie sich erhoben hatte. Ihr Ton war so ungezwungen, als spräche sie mit einem alten Freund.

»Welche Rückweg wollen Sie nehmen? Ich gehe weder über die Mauer noch durch das Wasser. Sie können das gerne tun, aber ich werde die Straße entlangspazieren.«

»Wer sagt, daß ich durch das Wasser wate? Ich gehe auch über die Straße.«

»Nimm dich in acht«, mahnte Robbie seine Freundin. »Wenn man dich erwischt, gibt es Schwierigkeiten.«

»Ich wurde bisher noch nie erwischt.«

»Sei nicht zu schlau. Geh schon, sieh zu, daß ihr wegkommt.«

John amüsierte das Verhältnis zwischen den beiden. Sie hätten Vater und Tochter oder Bruder und Schwester sein können. Aber wenn er sich nicht täuschte, hatte Robbie etwas anderes mit dem Mädchen im Sinn, obwohl sie davon nichts ahnte, denn sie war noch so jung und kindlich in ihrer unbekümmerten Fröhlichkeit.

Fünf Minuten später durchquerten sie eine Lücke im Zaun um den Kiefernwald, traten auf den Rasen hinaus und schlenderten Seite an Seite, als würden sie soeben ihre Runde beenden. Rosies nächste Bemerkung brachte seine Gedanken zu ihrer Schwester zurück. »Sehen Sie nur«, rief sie, »Beatrice genießt bereits ihre Pralinen. Sie ist verrückt nach Schokolade, aber obwohl sie unablässig Süßes ißt, wird sie niemals fett. Ist eine gute Sache, daß sie keine Schwäche für Wein oder Bier hat, nicht wahr? Das wäre was! Denken Sie nur an die Folgen. O Gott!«

Als sie in sein Lachen einfiel, war es wie eine frische Brise. Es blieb zu hoffen, daß sie sich ihr Wesen erhalte, zumindest für eine Weile.

John blickte auf die kombinierte Gartenparty und Geburtstagsfeier als Beginn seines neuen Lebens zurück. Seine medizinische Ausbildung schien in ferner Vergangenheit zu liegen. Es kam ihm vor, als hätten die zwei Jahre, die er im Krankenhaus Visite gemacht hatte, nicht existiert. Seine Mutter war das einzige Herausragende in seiner Vergangenheit. Das erinnerte ihn daran, daß er sie heute hätte besuchen sollen. Aber ein Besuch hätte bedeutet, daß er in aller Eile hin- und zurückhasten hätte müssen, und da heute sein freier Tag war, wollte er ihn für sich selbst, um von der Stadt und den Menschen loszukommen, in der freien Weite der Natur zu wandern und Hügel, wenn schon nicht Berge, zu besteigen. Er wollte einfach nur von allem loskommen. Ja, loskommen ... Und das tat er dann auch, mit einem Rucksack, der mit frischgebackenen Brötchen und Sandwiches vom Bäcker und zwei Flaschen Ale gefüllt war.

Es war Mitte Juli, der Himmel tiefblau, und eine leichte Brise linderte die Hitze. Die Erde fühlte sich hart an unter seinen Schuhen, und da er seine Kappe abgenommen hatte, blies der Wind kühlend durch sein Haar.

Er vermied die Weiler und machte sich auf den Weg zu den Hügeln. Er kannte diese Route. Sie führte langsam aufwärts zu einem nahezu senkrechten Hang, über den er auf ein kleines Plateau kam. Von dort aus konnte er in der Ferne die Kathedrale von Durham erkennen, die sich am Ufer des Wear-Flusses erhob. Linkerhand befand sich Gateshead, und dahinter, auf der anderen Seite des Tyne, lag Newcastle.

Er hatte den Norden des Landes erst vor kurzem kennengelernt. Seine Mutter stammte aus Sussex, und sein Vater war Halbfranzose. Doch die Schwester seiner Mutter, Ada, lebte in Middlesbrough, wo sich auch seine Mutter zur Zeit aufhielt, obwohl ihr die Situation keineswegs zusagte. Da sich ihr Rheuma mit den Jahren verschlimmerte, fühlte er, einerseits aus Liebe zu ihr und andererseits aus Pflicht, daß er sie näher zu sich holen sollte.

Doch heute wollte er nicht daran denken, heute war er frei. Heute gab es keine Magenschmerzen, um die er sich kümmern müßte, keine Gallenleiden, Warzen, wunden Füße, Kopfschmerzen oder ähnliche leichtere Beschwerden; die unheilbaren Leiden waren eine andere Sache.

Er streckte sich auf dem harten Rasen aus, legte die Hände unter den Kopf und beschattete die Augen mit seiner Kappe. Es überraschte ihn nicht, daß seine Gedanken nach Pine Hurst schweiften. Er war wieder auf der Gartenparty und sah sich mit dem jungen Wirbelwind Rosie scherzen. Dann stieg vor seinem Auge das Bild ihrer Schwester Helen auf, die in Kürze heiraten würde. Wieder fragte er sich, warum ihr Gesicht bei ihm einen solchen Eindruck hinterlassen hatte. Ja, sie war wahrlich schön, aber er hatte auch schon früher schöne Mädchen und Frauen jeden Alters getroffen. Ja, jeden Alters, denn jedes Alter hatte seine Schönheit. Doch ihre war anders. Und dann gab es da noch Marion. Marion verwunderte ihn. Wie er erfahren hatte, trug auch sie sich mit der Absicht zu heiraten. Plötzlich wechselten seine Gedanken zu dem Vater. Er war froh darüber, nicht auf dessen Lohnliste zu stehen, denn er konnte diesen wichtigtuerschen, arroganten Menschen nicht ausstehen. Wenn es jemanden gab, der den Gutsherren

spiele, war er es. Und doch hatte man ihm seinen Vater als das genaue Gegenteil beschrieben. Er rief sich Rosies Schilderung ihres Großvaters in Erinnerung, die sich genau mit dem deckte, was er von Cornwallis gehört hatte. Wie Rosie es ausgedrückt hatte, mußte er ein lebenswürdiger alter Mann gewesen sein. »Lebenswürdig« schien ihr besonderes Wort für jemanden zu sein, den sie mochte. Aber wie paßte das Mädchen Beatrice in diese Familie? Sie war nun deren Oberhaupt, und in gewisser Weise fühlte er so etwas wie Mitleid mit ihr. Er kannte zwar nicht den Grund dafür, aber so empfand er eben. Sie ähnelte keiner der anderen. Obwohl sie recht hübsch war, wirkte sie nicht besonders anziehend.

Ach ja, seufzte er, sie waren alle dort unten im Tal, und er war hier oben, in Frieden mit Gott und den Elementen. War er das wirklich? Warum hatte er im hintersten Winkel seiner Seele das Gefühl, zu spät eingetroffen zu sein? Zu spät wofür?

Huschte dort ein Kaninchen durch das Gras? Könnte eines diesen Hügel erklommen haben? Warum nicht? Im Lauf der Zeit und der Umstände brachte die Notwendigkeit Leben hervor.

Als eine Traumstimme »Es tut mir leid« zu ihm sagte, antwortete er: »Sie können nichts dagegen tun. Sie wußten doch nichts davon. Ich kam ein Jahr zu spät. Auch mir tut es leid. Diese Dinge passieren aus heiterem Himmel.« Dann legte sich eine warme, weiche, tröstende Leere über ihn, und er ließ sich in sie hinabsinken.

Wie lange er geschlafen hatte, wußte er nicht. Doch er wußte, daß sein Gesicht heiß war. Seine Kappe mußte verrutscht sein, und die glitzernden Sonnenstrahlen lagen auf seinen Augen. Er würde morgen rot sein, denn seine Haut verbrannte leicht. Danach verwandelte sich die Röte nicht in eine hübsche Sonnenbräune, sondern in einen groben Branton. Seine Mutter pflegte zu sagen, daß es attraktiv aussehe. Das erinnerte ihn daran, daß er sich um seine Mutter kümmern sollte. Er mußte um einige freie Tage bitten.

Als er die Augen langsam öffnete und im Sonnenlicht blinzelte, sah er ein Gesicht, das ihn anlächelte. So schloß er seine Augen wieder.

»Hatten Sie ein angenehmes Schläfchen?«

Er setzte sich so rasch auf, daß sein Rücken spannte und er eine Grimasse zog, als er zur Seite blickte, um Helen Steel anzusehen, die neben ihm saß. Er wollte sich erheben, doch sie hielt ihn mit ihrer Hand zurück.

»Springen Sie nicht auf!« sagte sie lachend. »Ärzte sagen, das sei schlecht für das Herz. Ihnen könnte schwindlig werden.«

Einen Augenblick lang bedeckte er sein Gesicht mit den Händen. »Tut mir leid. Wie lange sind Sie schon hier oben?« murmelte er.

»Oh, lassen Sie mich sehen.« Sie hob eine Hand an die Augen, um sie vor der Sonne zu schützen, und legte den Kopf in den Nacken. »Seit die Zeit und die Umstände Leben hervorbrachten und Ihnen irgend etwas leid tat.«

»Wie lange ist das her?«

Sie zog ihre Uhr hervor und betrachtete sie einen Moment lang. »Zweiundvierzig Minuten, um genau zu sein«, verkündete sie.

»Und Sie sind die ganze Zeit hier gesessen?«

»Nun, wie Sie brauchte auch ich eine Pause nach der Kletterei. Aber es scheint, als

hätten Sie sie nötiger als ich; immerhin waren Sie die halbe Nacht auf den Beinen.«

Seine Augen weiteten sich, und er glättete sein Haar, indem er mit der Hand durchfuhr. »Woher wissen Sie, daß ich die halbe Nacht auf war?« fragte er.

»Needler sagte es mir.«

»Needler?«

»Ja. Er brachte Pansy zum Beschlagen, und Sie gaben das Pferd zurück, das Sie von Ben Atkinson, dem Hufschmied, geliehen hatten, denn Isaac Greens Anwesen liegt gute vier Meilen entfernt; es war drei Uhr morgens, und Nancy hatte eine schwierige Geburt.«

»Ich glaube, Needler und Ben Atkinson sollten gemeinsam ins Zeitungsgeschäft einsteigen.«

Sie lachte. »Ein Junge oder ein Mädchen?« fragte sie.

»Beides«, gab er zur Antwort. Sie blickte ihn erstaunt an.

»Doch nicht Zwillinge!«

Er nickte. »Ja, Zwillinge. Somit sind es elf.«

»Gütiger Gott! Und dabei hat sie schon vier verloren.«

Er riß die Augen auf. »Woher wissen Sie, daß sie bereits vier Babys verloren hat?« Doch kaum hatte er die Frage gestellt, nickten sie einander verstehend zu.

»Needler«, sagten sie gleichzeitig.

»Needler sagt, Isaac halte Nancy für ein Kaninchen, und sie fräßen ihr Heu gemeinsam. Er behauptet auch, daß Isaac tagtäglich in der Bibel lese und sich Wort für Wort an sie halte«, erklärte sie lachend.

Er fiel in ihr Lachen ein. »Ich glaube, Needler vergißt, daß er zu einer jungen Lady spricht«, sagte er, wandte seinen Kopf zur Seite und wischte sich die Tränen aus den Augen.

»Sind Sie schockiert?«

»Schockiert? Ich? Nein. Es ist nur eine Überraschung, junge Ladys über gewisse Dinge so gut unterrichtet zu finden.«

»Oh, wir wissen alle gut Bescheid. Großvater sorgte dafür, und das war anständig von ihm. Sie müssen wissen, er nahm uns gewöhnlich nach nebenan mit, wenn die Schweine geboren wurden. Dann sprach er auch mit Mr. Jamie über gewisse Dinge. Und dann gab es auch noch Robbie. Rosie folgt Robbie, seit sie gehen kann, oder besser, seit sie unter dem Zaun hindurchkriechen oder um die Mauer waten kann. Wie bei uns anderen wurde auch ihre Erziehung durch einige Kühe, fünf Ziegen und ein Pony erweitert, das ein wundervolles Fohlen warf, welches aber leider noch am selben Tag starb. Ich kann Ihnen sagen, an diesem Tag gab es in unserem Haus jede Menge Tränen. Selbst Vater konnte dem nicht Einhalt gebieten. Da Sie mit Rosie gesprochen haben, werden Sie wohl bereits über die Auseinandersetzung zwischen Vater und den MacIntoshs Bescheid wissen.«

Er nickte. »Tja, ich habe tatsächlich eine Menge erfahren. Dieser Robbie MacIntosh dürfte ein unternehmungsfreudiger junger Mann sein. Er hat sich da hinter der Mauer eine richtige Miniaturfarm aufgebaut.«

»Ja.« Das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht. »Und sie bleibt immer noch ein Zankapfel. Wie auch immer, wir sind hier.« Sie stützte sich auf ihre Arme zurück und blickte zum Himmel empor. »Ist das nicht der herrlichste Fleck Erde?«

»Ja, das ist er.«

»Wie haben Sie diesen Ort gefunden?«

»Nun, ich klettere gerne.«

»Tatsächlich? Sie klettern auf Berge?«

»Wenn ich einen finden kann, der in der Nähe liegt, ja. Doch die letzten sechzig nahezu senkrechten Fuß hier herauf, halten mich ebenfalls gut in Übung. Wie um Gottes willen haben Sie es geschafft?«

»Auch ich klettere gerne, Sir. Ich komme schon seit – ach, seit vielen Jahren hier herauf. Sogar im Winter. Dann hat man von hier aus einen erstaunlichen Ausblick. Alles erscheint vollkommen klar.«

»Sind Sie durstig«, fragte er, als er sah, daß sie sich mit der Zunge über die Lippen fuhr.

»Ja. Für gewöhnlich nehme ich etwas zum Trinken mit, doch heute nicht. Ich bin in ziemlicher Eile aufgebrochen.« Wieder wich das Lächeln aus ihrem Gesicht.

»Ich kann Ihren Durst stillen, aber ich weiß nicht, ob Sie so etwas trinken? Es ist Bier.«

»Hell oder dunkel?« gab sie zurück und entlockte ihm damit ein fröhliches Lachen. Er griff nach seinem Rucksack und suchte nach der Flasche. »Ich glaube hell. Und es wird warm sein. Ich hätte es in den Schatten legen sollen.«

»Es wäre schwierig geworden, hier oben Schatten zu finden.«

»Hätte ich ein wenig Verstand besessen, hätte ich den Rucksack über den Felsen hinuntergehängt. Dort drüben gibt es einen Baumstumpf«, erklärte er mit einem Nicken. Dann schenkte er in einen Becher Bier und reichte ihn ihr.

Als sie ihn in zwei Zügen geleert hatte und ihn ihm zurückgab, mußte er gegen das plötzlich aufkommende Verlangen ankämpfen, nach ihrer Hand zu greifen und sie an sich zu ziehen. Während er sich selbst einschenkte, schwieg er. Dann nahm er den Karton aus seinem Rucksack. »Nichts, was Sie hier drinnen sehen, stammt von Mrs. Pearson«, erklärte er.

»Sind ihre Kochkünste tatsächlich so schlecht?«

»Noch schlechter. Und das Problem ist, wenn Sie höflich sein wollen und ihr sagen, daß Ihnen etwas schmeckt, bekommen Sie es fünfmal die Woche.«

»Oh, unsere Köchin ist genauso. Ich sagte ihr einmal, daß ich ihre Rosinenkuchen liebe, und seit damals bäckt sie sie extra für mich. Die anderen bekommen Trifle, Äpfel im Schlafrock oder sonst etwas, aber ich bekomme Rosinenkuchen.« Nun ahmte sie die Stimme der Köchin nach. »Denn Miss Helen hat 'ne Vorliebe für Kuchen.« Sie schüttelte den Kopf, ehe sie fortfuhr. »Ich hatte niemals eine Vorliebe für Kuchen, aber ich habe eine gute Verbündete in Janie. Janie Bluett ist das Küchenmädchen, müssen Sie wissen«, erklärte sie mit einem Nicken. »Und Flossie und Biddy, die Hunde, wissen immer, wann es Kuchen gibt. Da bellen sie bereits dankbar, wenn sie mich sehen.«

Sein Blick ruhte auf ihr. »Käse, Tomate oder ... feinsten Schinken?« fragte er.

»Ich nehme Schinken. Danke, Sir.«

Er übergab ihr den Karton und fiel in ihre Stimme ein. »Zu Euren Diensten, Madam. Die Schinkensandwiches befinden sich zu meiner Rechten, das wäre also zu Eurer Linken.« Wieder lachten sie gemeinsam.

Er leerte eine Flasche Bier und öffnete die nächste. Sie nahm den Becher von ihm entgegen und setzte ihn an ihre Lippen. »Würde es nicht Aufsehen erregen, wenn ich zur Vordertür hereingerollt käme und mein Vater fragte: ›Wo bist du gewesen, Mädchen?‹, und ich würde lächelnd antworten: ›Ich war mit dem Doktor zusammen, und wir sind auf dem Gipfel des Craig gesessen?‹« fragte sie lachend. »Oh, du meine Güte!«

Sie nahm einen Schluck Bier und gab ihm dann den Becher wieder zurück. »Ich werde meine damenhaften Manieren nochmals ablegen und eingestehen, daß ich diesen Nachmittag in vollen Zügen genieße. Ich kann Ihnen nicht sagen, wann ich das letzte Mal so viel Spaß gehabt habe.«

Er starrte in ihre Augen. Sie schienen auf seinen Blick zu warten. »Wann werden Sie heiraten?« fragte er leise.

Als sie ihm antwortete, war ihre Stimme so gedämpft wie seine: »Nächstes Jahr zu Ostern.«

»Wo werden Sie dann leben?«

»Erst in Hampshire. Wir haben dort ein kleines Haus gemietet.«

»Oh!« Ihre Blicke trennten sich keinen Moment lang, während er fortfuhr. »Ich hoffe, Sie werden sehr glücklich.«

»Ich bin sicher, daß ich das werde. Ja«, nickte sie eindringlich, »das werde ich ganz bestimmt.«

Plötzlich setzte er sich auf und zog seine Uhr heraus. »Gütiger Himmel!« rief er mit lauter Stimme aus. »Wissen Sie, wie spät es ist? Halb fünf, und ich habe um fünf Uhr eine Operation. Ich muß rascher hinunter, als ich heraufgekommen bin.« – Warum hatte er das gesagt? Er hatte heute keine Operation.

Kaum hatte er den Karton und die leeren Flaschen in seinen Rucksack gepackt, erhob er sich hastig und blickte auf sie hinunter. Sie war, mit den Händen um die Knie, sitzen geblieben. »Sie werden noch nicht hinunter gehen«, sagte er, und es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

»Nein, wenn es Ihnen nichts ausmacht«, antwortete sie sehr leise. »Ich gehe ohnehin nicht nach Hause zurück, sondern dorthin.« Sie deutete in eine Richtung. »Können Sie das Dach des Hauses unten in dem Tal erkennen?«

»Ja, ich kann es gerade noch ausmachen.«

»Eine Freundin von mir wohnt dort. Eigentlich war ich auf dem Weg zu ihr, als ich den Wunsch verspürte, hier heraufzukommen.«

»Es sieht ziemlich weit aus.«

»Nicht der Luftlinie nach. Vielleicht drei Meilen von hier, aber etwa fünf Meilen von der Stadt.«

Er streckte ihr seine Hand zum Gruß entgegen. »Stehen Sie nicht auf. Bleiben Sie einfach so sitzen«, sagte er. Sie blickte zu ihm empor ohne ein Lächeln im Gesicht. »Danke für den wundervollen Nachmittag«, sagte sie leise. »Ich werde mich immer daran erinnern.«

»So wie ich«, sagte er, wandte sich rasch ab und verschwand über die Kante des Plateaus.

Sobald sein Kopf nicht mehr zu sehen war, blickte sie zu dem Haus in dem fernen Tal

hinüber. Dann zog sie wieder die Knie an, legte ihre Arme darum und ließ ihren Kopf darauf niedersinken. Und so saß sie und sagte sich, daß aus Zeit und Umständen Leben entstehe.